

Artenvielfalt im Wald – Einfluss historischer Nutzungsformen

Neben der heutigen Waldbewirtschaftung und den natürlichen Standortbedingungen ist die Nutzungsgeschichte eines Lebensraumes ein wichtiger Faktor, der die Artenvielfalt beeinflusst. Historische Waldnutzungsformen wie Waldweide, Streunutzung, Nieder- und Mittelwaldwirtschaft haben lichte und nährstoffarme Bedingungen geschaffen und das Auftreten heute selten gewordener Tier- und Pflanzenarten begünstigt.

Hutewald

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurde ein Waldgebiet danach bewertet, wie viele Schweine in ihm gemästet werden können und nicht nach seinem Holzvorrat. Die sommerliche Waldweide mit Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen und die herbstliche Schweinemast war für die Bauern zu dieser Zeit unerlässlich, weil künstliche Düngemittel und ausreichend große Nutzflächen außerhalb des Waldes fehlten.



Mit der Einführung einer geordneten Forstwirtschaft ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Weiderechte der Bauern allmählich abgelöst. Dies zog sich oft noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hin. Von den offenen Strukturen der ehemaligen Hutewälder profitieren noch heute Pflanzenarten wie das Wald-Läusekraut oder die Preiselbeere. Der hohe Alt- und Totholzanteil ehemaliger Hutewälder ist Voraussetzung für eine große Artenvielfalt im Bereich der Pilze, Moose und Flechten sowie der holzbewohnenden Käferarten.



Nieder- und Mittelwald



Vor allem auf weniger produktiven Standorten, beispielsweise an steileren Hängen war ab dem Mittelalter die Niederwaldwirtschaft eine weit verbreitete Nutzungsform. Dabei erfolgte in Abständen von 10 bis 30 Jahren ein Kahlschlag, bei dem alle Bäume „auf den Stock gesetzt“ wurden. Sie trieben mehrstämmig mit so genannten Stockausschlägen wieder aus. Die Mittelwaldwirtschaft entstand im Hochmittelalter als eine erste Reaktion auf die Übernutzung von Wäldern.



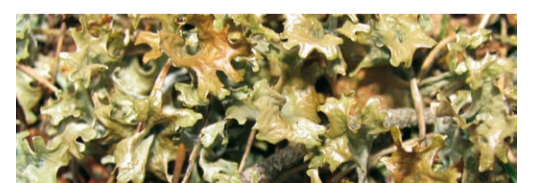
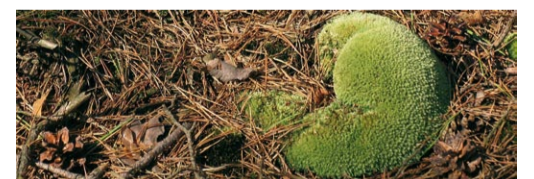
Neben einer aus Stockausschlag hervorgegangenen unteren Baumschicht („Unterholz“) wurde hier eine obere Baumschicht – meist Eiche oder Buche („Oberholz“) stehen gelassen. Die regelmäßige Aufflichtung in Nieder- und Mittelwäldern fördert licht- und wärme liebende Arten wie den Blauroten Steinsamen oder die Zauneidechse. Die alten Eichen und Buchen der oberen Baumschicht dienen beispielsweise Pilzen und holzbewohnenden Käfern als Lebensraum.

Streunutzung

Noch bis in die 1950er Jahre war die Streunutzung in einigen Regionen eine weit verbreitete Nutzungsform. Mit Rechen und Hacke wurde, ähnlich wie bei der traditionellen Heidenutzung, die Humusaufgabe abgetragen, als Einstreu in den Viehställen und anschließend als Dünger verwendet.



Die aus forstlicher Sicht schädliche Streunutzung hat auf armen Sandböden eine Waldgesellschaft von hoher biologischer Vielfalt hervorgebracht: den Flechten-Kiefernwald. Viele Flechtenarten, aber auch Moose wie das Weißmoos können auf Extremstandorten wachsen, auf denen kaum höhere Pflanzen zu finden sind. Flechten-Kiefernwälder sind heute durch fehlenden Nährstoffzugang und Nährstoffeinträge aus der Luft stark bedroht.



Das Sachgebiet Waldnaturschutz/Naturwaldforschung der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt beteiligt sich an der Erprobung von Maßnahmen zur Erhaltung und Wiederherstellung historischer Waldnutzungsformen und ihrer Artenvielfalt. Beispiele sind das Hutewaldprojekt im Solling, das Mittelwaldprojekt im Forstamt Liebenburg und Streunutzungsversuche in Kiefernwäldern des Biosphärenreservates Niedersächsische Elbtalaue.